bekannte Erkenntnis, daß es stets nur einige wenige unter den männlichen Zuchttieren sind, die sich mit ihrer Nachkommenschaft in einer Zucht auf die Dauer zu halten vermögen und den Elitetieren der betreffenden Zucht vielfach ihren Stempel aufdrücken. Zu diesem Schlusse, der leider in keinem Verhältnis zu dem großen Aufwand von Arbeit steht, die hier geleistet wurde, berechtigt das der Untersuchung zugrunde gelegte Material; wenn der Verfasser aber weiter geht, wenn er glaubt, sein Verfahren befriedige „das Bedürfnis, die verschiedenen Zuchten in einer Weise dargestellt zu sehen, die Praxis und Wissenschaft gleich zu Nutzen kommt“, so muß betont werden, daß die Vererbungswissenschaft daraus kaum etwas zu gewinnen hat; ob der Praxis der Züchtung damit geholfen wird, daß man erfolgreichen Züchtern auf diesem Wege nachträglich ein Licht über die Grundsätze aufsteckt, mit denen sie in jahrzehntelanger Arbeit ihre Zucht zu Erfolgen geleitet haben, das soll an dieser Stelle weiter nicht untersucht werden.

Walther-Gießen.

Gressot, E. (Basel). Zur Lehre von der Hämophilie. Zeitschr. f. klin. Med. 76. 1912, S. 194.

Der Fall ist für die Vererbungslehre nur von kasuistischer Bedeutung. Zu bedauern ist, daß der Autor die üblichen Zeichen für männliches und weibliches Geschlecht vertauscht hat.

Riebold, G. Erklärung der Vererbungsgesetze der Hämophilie. Med. Klinik 1913. S. 672.

Riebold faßt die Anlage zur Hämophilie als beim Mann dominierend, beim Weib rezessiv auf, ohne die tiefergehenden Erklärungsversuche dieses Verhaltens durch Bateson, Plate, Gulick und Lenz zu kennen. Hauptsächlich auf Grund zweier Verwandtenehen rudimentärer Bluter beiderlei Geschlechts, aus denen 8 Knaben, 6 Mädchen, darunter 3 Bluter und 2 Bluterinnen hervorgingen, kommt er zu dem Ergebnis, daß die Bluteranlage sich einerseits abschwächen und dann auch beim Mann rezessiv werden kann, anderseits auch beim Weib nicht völlig rezessiv sein kann. Die Krankengeschichten sind allerdings sehr kurz gehalten, so daß von einer sicheren Diagnose wohl nicht durchweg gesprochen werden kann, aber immerhin würde der Befund sich mit der Hornerschen Regel bei gleichzeitiger Annahme von Valenzunterschieden vereinbaren lassen und wären damit die anderweitigen Hypothesen von Plate und Lenz erledigt.

Weinberg-Stuttgart.

Strebel, J. Korrelation der Vererbung von Augenleiden (Ektopia lentium cong., Ektopia pupillae, Myopie) und Herzfehlern in der Nachkommenschaft **Schleuß-Winkler.** Arch. f. Rassen- u. Gesellschaftsbiologie. 10. Jahrg. 1913, 4. Heft, S. 470.

Aus den Protokollen der Züricher Universitäts-Augenklinik stellt Verf. eine Deszendenztafel (von ihm fälschlich „Sippschaftstafel“ genannt!) zusammen, die eine größere Zahl von Individuen mit Herzfehler und Ektopieen der Linse und der Pupille enthält. Bei der Stammutter und ihrem Bruder